

## Zur Stellung der deutschen evangelischen Kirche in der modernen Industriegesellschaft

Von

W. M. Frhr. v. Bissing-Berlin

A.

Über die Tatsache, wie die Kirche, und insbesondere die evangelische Kirche, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland<sup>1</sup>, in der modernen Industriegesellschaft an den Rand des gesellschaftlichen Geschehens gerückt ist, ist gerade in den letzten beiden Jahren viel geschrieben worden. Der Erlanger Theologe Walther v. Loevenich sagt in seiner „Geschichte der Kirche“: „Die Kirche ist in der Neuzeit nicht mehr führende Geistesmacht<sup>2</sup>.“ Die Situation der Kirche ist in Stadt und Land gleich. Wie Heinrich Niehaus festgestellt hat, ist der Unterschied zwischen Stadt und Land nur noch ein gradueller und kein prinzipieller mehr<sup>3</sup>. In der vorhandenen Literatur scheint aber ein Problem, das sich gerade aus dem Wesen der evangelischen Kirche heraus ergibt, nicht genügend untersucht zu sein. Das ist die gesellschaftliche Auswirkung und Bedeutung der Predigt. Warum findet die Predigt so wenig Anklang, und warum trägt sie nur in so geringem Maße dazu bei, die Stellung der evangelischen Kirche in der modernen Industriegesellschaft zu festigen und zu stärken und die Kirche damit wieder mehr in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Geschehens zu rücken? Die evangelische Kirche ist doch nun einmal ihrem Wesen

<sup>1</sup> D. Goldschmidt, F. Greiner, H. Schelsky, Soziologie der Kirchengemeinde, Stuttgart 1960.

<sup>2</sup> Witten (Ruhr) 1957, S. 310. Ich verweise im übrigen auf die Arbeiten, die m. E. dieses Thema am gründlichsten behandelt haben. Es sind dies vor allem: Eberhard Müller, Die Welt ist anders geworden. Hamburg 1957. Kritik an der Kirche, herausgegeben von Hans Jürgen Schultz, Stuttgart 1958. Hans Jürgen Schultz, Frömmigkeit in einer weltlichen Welt, Stuttgart 1959.

Justus Freytag, Die Kirchengemeinde in soziologischer Sicht, Hamburg 1959.

Hans Störk, Kirche im Neuland der Industrie, Berlin 1959.

Renate Pflaum, Die Bindung der Bevölkerung an die Institution der Kirche, in Gerhard Wurzbacher, Das Dorf im Spannungsfeld der industriellen Entwicklung, Stuttgart 1954.

<sup>3</sup> Heinrich Niehaus, Die Chancen des Landes in der modernen Gesellschaft. Sonderheft 168 der Berichte über Landwirtschaft, Hamburg 1957.

nach eine Kirche der Predigt<sup>4</sup>. Die Erörterung über die gesellschaftliche Bedeutung und Wirkung der evangelischen Predigt ist aber bereits seit etwa 80 Jahren ein Problem, über das sich eine rege Diskussion entfaltet hat<sup>5</sup>. So scheint es doch notwendig, die soziologische Betrachtung einmal auf diesen Punkt hinzulenken. Dabei kann es sich nicht um eine theologische Auseinandersetzung darüber handeln, inwieweit die heutige Predigt das Wort Gottes richtig verkündet. Das würde die Aufgabe und die Fähigkeit des Soziologen überschreiten. Es soll vielmehr ausschließlich das Problem behandelt werden, warum die Predigt bei den breiten Massen des evangelischen Kirchenvolkes nicht mehr ankommt, inwieweit diese Tatsache auf die Einwirkungen der modernen Industriegesellschaft zurückgeht, denen die heutigen Menschen unterliegen, und ob dadurch die Kirche aus dem gesellschaftlichen Zentrum, das sie früher war, zu einer sozialen Institution neben vielen anderen geworden ist. Zu diesem Zweck sollen auf dem Wege der empirischen Sozialforschung einigermaßen exakte Ergebnisse gefunden werden.

## B.

I. Um eine Grundlage für die Untersuchung zu finden, veranstaltete der Verfasser im Jahre 1959 zunächst eine mündliche Umfrage bei 300 Personen jeden Alters, verschiedener Berufe und beiderlei Geschlechts, die in den verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik und in West-Berlin selbst wohnhaft sind. Dabei galt es jedoch darauf Bedacht zu nehmen, daß nicht etwa ausgesprochen „kirchentreu“ Persönlichkeiten erfaßt wurden, sondern es ging darum, solche evangelischen Christen zu befragen, die allerdings nicht nur zu den großen christlichen Festen den Gottesdienst besuchen, sondern auch außerhalb der Festtage etwa zehnmal im Jahr zur Kirche gehen<sup>6</sup>. Es handelte sich also um Durchschnittchristen, die der Kirche als Institution positiv, aber kritisch gegenüberstehen. Die Antwort auf die Frage, warum der Gottesdienst nicht regelmäßig und nur so selten besucht würde, lautete fast übereinstimmend: „Es ist so langweilig.“ Im weiteren Verlauf des Gesprächs schälten sich bei der Analyse des Begriffs „langweilig“ acht Punkte heraus. Soweit die Predigt als Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes in Frage kam, waren dies:

1. Die Predigt ist zu sehr von den Problemen des täglichen Lebens abgekehrt;

<sup>4</sup> Alfred Niebergall, Die Geschichte der christlichen Predigt, in *Leiturgia*, Bd. II. Kassel 1955, S. 257.

<sup>5</sup> Georg Gottwald Ulrici, Warum finden unsere Predigten so wenig Anklang? Halle (Saale) 1876, und Niebergall, a.a.O.

<sup>6</sup> Reinhard Köster, Die Kirchentreuen. Stuttgart 1959. S. VII.

2. die Predigt bewegt sich zuviel in Vorstellungen, die dem Denken des heutigen Menschen fremd sind;
3. die Predigt ist oft eine rein dogmatische Lehrpredigt;
4. die Predigten wiederholen mit ihrem Inhalt zu oft den gleichen Gegenstand;
5. die Predigten behandeln in derselben Predigt oft zu viele Probleme, so daß der Hörer nicht weiß, was er mitnehmen soll;
6. die Predigten wiederholen zu oft die gleichen Redensarten;
7. die Predigten gebrauchen zu viele Superlative und erwecken daher den Anschein eines hohlen und unangemessenen Pathos;
8. die Predigten sind zu lang.

Die befragten Personen erwähnten oft mehrere dieser acht Punkte gleichzeitig. Wenn man daher die erhaltenen Antworten zahlenmäßig addiert und prozentual auf die einzelnen Punkte aufteilt, so entfallen an Antworten auf den

Punkt 1	.....	41 0/0
Punkt 2	.....	32 0/0
Punkt 3	.....	3 0/0
Punkt 4	.....	2 0/0
Punkt 5	.....	2 0/0
Punkt 6	.....	5 0/0
Punkt 7	.....	4 0/0
Punkt 8	.....	11 0/0

Daß die befragten Personen und ihre Antworten ein brauchbares Muster der über die Predigt herrschenden Meinung unter den Gliedern der evangelischen Kirche darstellen, ergab eine allerdings an einen kleineren Kreis evangelischer Christen gerichtete Umfrage der „Monatsschrift für Pastoraltheologie“ vom Sommer 1959<sup>7</sup>, die etwa die gleichen Ergebnisse zeitigte.

Nunmehr kam es darauf an, die acht gewonnenen Punkte zu verifizieren. Dazu ergaben sich drei Möglichkeiten:

1. Der Verfasser arbeitete einen Teil der neueren, nach 1950 erschienenen Predigtsammlungen durch, die im Druck vorlagen. Er versuchte auf diesem Wege festzustellen, ob auch in den veröffentlichten Predigten die acht Punkte gefunden werden konnten<sup>8</sup>. Dabei war

<sup>7</sup> Monatsschrift für Pastoraltheologie, 98. Jahrg., Heft 9, S. 330.

<sup>8</sup> Es wurden herangezogen: Otto Diebelius, Predigten. Berlin 1952. Joh. Hamel, Seid nüchtern und wachet. Göttingen 1958. Martin Fischer, Einer trage des andern Last. Berlin 1957. Rudolf Bultmann, Marburger Predigten. Tübingen 1957. Heinrich Vogel, Gott ist größer. Berlin 1952. Derselbe, Wir sind geliebt. Berlin 1957. Helmut Gollwitzer, Zuspruch und Anspruch. München 1954. Helmut Thielicke, Das Bilderbuch Gottes. Stuttgart 1958. Claus Westermann, Verkündigung des Kommenden. München 1958. Wolfgang Trillhaas, Von den Geheimnissen Gottes. Göttingen 1956.

allerdings zu berücksichtigen, daß es sich hier im wesentlichen um Reden der Elite der protestantischen Theologen handelt, und daß die Predigten vor der Drucklegung wohl auch einer gewissen Überarbeitung unterzogen worden waren. Jedoch stellen die Sammlungen eine gewisse Kontinuität der Predigten und der Prediger dar. Auf diese Gruppe entfielen 29 Prediger mit 258 Predigten.

2. Der Verfasser überprüfte weiter in der Zeit vom 1. November 1959 bis zum 14. Februar 1960 die Predigten, die durch den Sender Freies Berlin I an jedem zweiten Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr verbreitet wurden. Dabei ergab sich eine Streuung der Prediger über große Teile des Nordwestens der Bundesrepublik einschließlich West-Berlins. Auf diese Gruppe entfielen 12 Predigten und 12 Prediger.

3. Zehn ausgesuchte Mitglieder des Soziologischen Seminars der Freien Universität Berlin hörten Predigten in einer Anzahl Westberliner Kirchen in der Zeit zwischen dem 10. Januar 1960 und dem 14. Februar 1960. Ihre Aufgabe war, festzustellen, inwieweit sich hier die erwähnten acht Punkte nachweisen ließen. Dazu wurden aus den zehn studentischen Teilnehmern an der Untersuchung fünf Arbeitsgruppen zu je zwei Seminarmitgliedern gebildet. Jede Gruppe besuchte an jedem der in die erwähnte Zeitspanne fallenden Sonntage eine andere Westberliner Kirche, und jedes Mitglied der Arbeitsgruppe verfaßte getrennt und für sich einen besonderen Bericht über das Ergebnis seines Besuches. Die Berichte wurden dann jeweils am Montag, der auf den Kirchenbesuch folgte, innerhalb der ganzen Seminargruppe besprochen und ausgewertet. Auf diese Weise wurden 44 Predigten von 41 westberliner Pastoren untersucht. Im ganzen lagen also 314 Predigten von 82 Predigern der nachfolgenden Untersuchung zugrunde.

II. Bevor jedoch die untersuchten Predigten nach ihrer religionssoziologischen Seite analysiert werden, soll eine kurze Darstellung der gesellschaftlichen Umwelt gegeben werden, in die hinein die Predigten gehalten wurden und wirken sollten. Es ist dies die „sozialnivellierte“ Industriegesellschaft<sup>9</sup>. Die Menschen dieser Gesellschaft sind von außen gelenkt, d. h. ihr Verhalten wird durch die Zeitgenossen geformt, das, was auf allen Gebieten als modern an-

Eduard Steinwand, *Passionsandachten*. Göttingen 1957. Eduard Steinwand und Herbert Girgensohn, *Laß leuchten Dein Antlitz*. Göttingen 1956.

<sup>9</sup> Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation*. Köln 1957. S. 233. Im übrigen siehe hierzu und zum folgenden: H. Schelsky, *Die Arbeiterjugend gestern und heute*. Heidelberg 1955. Derselbe, *Die Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Stuttgart 1955. H. J. Schultz, *Kritik an der Kirche*. Stuttgart 1958. W. G. Hoffmann, *Zur Dynamik der industriellen Gesellschaft*, in *Beiträge zur Soziologie der industriellen Gesellschaft*, Dortmund 1952. Claus v. Bismarck, *Die Kirche und die Welt der Arbeit*. Witten (Ruhr) 1955.

gesehen wird, beherrscht den Einzelnen, der wiederum bestrebt ist, sich den Charakter und die Haltung anzueignen, die „man“ von ihm erwartet<sup>10</sup>. Dabei sind die Menschen in ihrem Streben ambivalent. Einerseits erstreben sie Freiheit, andererseits suchen sie im Widerspruch zum Drang nach Freiheit soziale und ökonomische Sicherheit.

Die Industriegesellschaft ist gekennzeichnet durch die Bevölkerungsmillionen, die sich vor allem in den zahlreicher werdenden Großstädten zusammenballen. Der einzelne Mensch steht im Schnittpunkt vieler großer und kleiner sozialer Gebilde, die nebeneinander geordnet sich in ihren Auswirkungen überschneiden. Der einzelne vermag sich durch das Gewirr der sozialen Gebilde, die ihn in irgendeiner Weise in ihren Bereich ziehen, nicht mehr hindurchzufinden, so daß er das Gefühl hat, von anonymen Kräften beeinflusst und geleitet zu werden, denen er sich nicht entziehen kann. Sein Schicksal wird also weitgehend von Außen gestaltet und sein Verhalten von Außen bestimmt. Sicher, auch der Mensch der vorindustriellen Gesellschaft war nicht vollkommen unabhängig und Herr seines Schicksals. Er stand unter dem Zwang der Tradition, und er beugte sich bewußt unter den Willen Gottes. Aber der Mensch der modernen Industriegesellschaft will aus dem Zwang der gesellschaftlichen Gebilde heraus, er will „sich selbst verwirklichen“ und sein Schicksal selbst gestalten. Er will mündig sein. Er will individuelle Freiheit und Freiheit heißt, frei zu sein von Bindungen irgendwelcher Art, Freiheit heißt, sein Einkommen vermehren und seinen Lebensstandard heben zu können. Vor allem aber heißt Freiheit Flucht aus dem Geflecht der anonymen Kräfte in die Intimsphäre der eigenen Familie. Gründung der eigenen Familie wird daher wichtigster Lebenszweck der jungen Generation.

Die Familie gilt als Hort der Freiheit und Sicherheit. Zusammenhalt in der Familie ist Kompensation für den Verlust gesellschaftlicher Stützung<sup>11</sup>, und in der Familie glaubt man sich den anonymen Kräften der Öffentlichkeit entziehen zu können. Die Wertideen der heutigen Menschen, auch der Jugendlichen, sind Ruhe, Ordnung, Sicherheit und individuelle Freiheit<sup>12</sup>. Da aber die Existenz der Familie von der Höhe des erreichbaren Lebensstandards abhängig ist, der wiederum von der Höhe des Einkommens abhängt, erstrebt man mit allen Kräften den beruflichen Aufstieg, denn das Einkommen ist eine Funktion der beruflichen Qualifikation. Das Leben in der Familie ist daher weitgehend arbeits- und berufserfüllt. Vor allem trifft

<sup>10</sup> David Riesmann, *Die einsame Masse*. Köln 1957. S. 35 ff., 252 ff.

<sup>11</sup> Helmut Schelsky, *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Stuttgart 1955. S. 91.

<sup>12</sup> Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation*. Köln 1957. S. 461.

das für die Altersgruppe der Zwanzig- bis Fünfzigjährigen zu, die noch in der Vollkraft ihrer Arbeitsfähigkeit stehen.

Diese Industriegesellschaft ist eine „außengelenkte“ Gesellschaft. Deshalb ist sie ohne Ideologie, besonders in Deutschland, wo die Ideologie des Nationalsozialismus Schiffbruch erlitten und die des Marxismus sich als hohl erwiesen hat. Man lehnt die Religion ab, religiöses Leben und kirchliche Tradition sind durch das Streben nach Freiheit und Sicherheit zurückgedrängt, Bindungen irgendwelcher Art gelten als Beschränkungen der individuellen Freiheit. Diese gesellschaftlichen Verhaltensweisen wirken zurück auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, und so muß ein erheblicher Teil unserer Zeitgenossen heute gestehen: „Wir begreifen gar nicht, wovon die Rede ist, wenn von Gott gesprochen wird<sup>13</sup>.“ „Der Mensch hat gelernt, mit allen wichtigen Fragen selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der Arbeitshypothese zu Gott<sup>14</sup>.“ Die große Masse der Unternehmer, des Bildungsbürgertums und der Arbeiter bleiben außerhalb der Kirche. Dadurch fehlt der kirchlichen Gemeinde die Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit der modernen Industriegesellschaft. In der Kirche bleibt als Kern ein beträchtlicher Teil des Kleinbürgertums. Das sind die Schichten, über die die Industriegesellschaft hinweggegangen ist, die sie bei Seite gedrängt hat, und die ihr daher ablehnend gegenüberstehen. Diese Schichten klammern sich an die alten Werte der Religion und sie suchen gesellschaftliche Sicherheit und gesellschaftliche Stellung im Rahmen der kirchlichen Gemeinde. Sie stellen den Kern der kirchentreuen Gemeinde dar und sie sind der Resonanzboden für die Predigt der Geistlichen. Sie wenden sich in geistiger, seelischer und ökonomischer Not noch an den Pfarrer, während der moderne Mensch den Arzt, den Psychotherapeuten, den Sozialberater und den Rechtsanwalt um Rat und Hilfe ersucht. Die moderne Industriegesellschaft ist säkularisiert; Gott ist in diesen Menschen abwesend<sup>15</sup>.

Aber neben dieser starken Tendenz zur Säkularisierung, der Religions- und Bindungslosigkeit, die aus dem Streben nach Mündigkeit und Freiheit erwächst, geht ein anderer Strom. Dieser entspringt allerdings nicht aus der Kirche, sondern er fließt an der Kirche vorbei. Die Menschen, die in diesem Strom schwimmen, stehen dem Religiösen offen fragend und keineswegs ablehnend gegenüber. Es sind dies vor allem Kreise der jungen Generation, die vom Marxismus und Nationalismus unberührt geblieben sind. Aber man weiß mit den

<sup>13</sup> H. J. Schultz, Frömmigkeit in einer weltlichen Welt, Stuttgart 1957. S. 65.

<sup>14</sup> Dietrich Bonhöffer, Widerstand und Erhebung, München 1952. S. 215.

<sup>15</sup> H. J. Schultz, a.a.O., S. 44.

kirchlichen Formen und Inhalten, mit ihren Worten und Lehren, nichts anzufangen. „Man sucht ein Christentum der Tat und nicht der Worte<sup>16</sup>.“ Deswegen bewundert man eine Persönlichkeit wie Albert Schweitzer, während man die Predigt als eine Rede voll hohlen unangemessenen Pathos empfindet. Die Kirche vermag offenbar den neben ihr hinfließenden Strom religiösen Lebens und Sehnsens durch die Predigt nicht in die Kirche zurückzuleiten. Dieses Problem zu klären, ist mit Aufgabe der nachfolgenden Untersuchung.

III. Wir wollen uns jetzt zunächst der ersten Gruppe von Predigten zuwenden, nämlich den 258 von 29 Pfarrern gehaltenen Ansprachen, die in der Form von Predigtsammlungen gedruckt vorliegen. Von den acht Punkten wurden angetroffen:

Punkt 1	.....	64 mal
Punkt 2	.....	31 mal
Punkt 3	.....	16 mal
Punkt 4	.....	2 mal
Punkt 5	.....	0 mal
Punkt 6	.....	17 mal
Punkt 7	.....	3 mal
Punkt 8	.....	0 mal

Auf 176 Predigten = 68 % der untersuchten Predigten traf keiner der Punkte zu. Insgesamt wurden auf Grund der acht Punkte 132 Einwendungen erhoben. Davon entfielen:

auf Punkt 1	.....	48 %
auf Punkt 2	.....	25 %
auf Punkt 3	.....	12 %
auf Punkt 4	.....	1 %
auf Punkt 5	.....	0 %
auf Punkt 6	.....	12 %
auf Punkt 7	.....	2 %
auf Punkt 8	.....	0 %

Der Punkt 8 mußte bei den gedruckten Predigten notwendigerweise ausfallen. Die Verteilung der einzelnen Einwendungen auf die verschiedenen Punkte entspricht im wesentlichen den Ergebnissen der ersten Befragung (s. S. 83 ff.) und dürfte deren Richtigkeit bestätigen.

Die zweite Gruppe der untersuchten Predigten bilden die an jedem zweiten Sonntag durch den Sender Freies Berlin I ausgestrahlten Predigten im Rahmen der evangelischen Gottesdienste. Zwölf Predigten von zwölf Pfarrern konnten im Untersuchungszeitraum ausgewertet werden. Dabei tauchten auf:

<sup>16</sup> Helmut Schelsky, Die skeptische Generation. Düsseldorf 1957. S. 485.

Punkt 1	.....	5 mal = 35 %	der Einwendungen
Punkt 2	.....	4 mal = 28 %	der Einwendungen
Punkt 3	.....	2 mal = 15 %	der Einwendungen
Punkt 4	.....	0 mal = 0 %	der Einwendungen
Punkt 5	.....	2 mal = 15 %	der Einwendungen
Punkt 6	.....	0 mal = 0 %	der Einwendungen
Punkt 7	.....	0 mal = 0 %	der Einwendungen
Punkt 8	.....	1 mal = 7 %	der Einwendungen

Unter den 12 Predigten waren es fünf = 41 %, auf die keiner der acht Punkte zutraf.

Auch bei dieser Gruppe zeigt sich, daß die Punkte 1 und 2 am stärksten vertreten sind, wenn auch der prozentuale Anteil der übrigen Punkte von dem in der ersten Befragung abweicht. Das aber ändert nichts daran, daß auch diese Untersuchung das Ergebnis der ersten Befragung im wesentlichen bestätigt.

Die dritte Gruppe endlich bilden die Predigten, die von Pfarrern in den westberliner Kirchen in der Zeit vom 10. Januar 1960 bis zum 14. Februar 1960 in den Gottesdiensten gehalten wurden. Dabei konnten 44 Predigten von 41 Pfarrern untersucht werden. Hier fällt zunächst auf, daß der Anteil der Predigten, auf die keiner der acht Punkte zutrifft, erheblich geringer ist als bei den beiden anderen Gruppen. Die Gruppen I und II heben sich damit als Elitegruppen der Gruppe III gegenüber ab. Die Gruppe III umfaßt damit wohl die Predigten zum mindesten der städtischen Durchschnittspfarrer. Danach würden nur 25 % der Predigten gegenwartsnah sein, die in den regelmäßigen Gottesdiensten gehalten werden. Auch in dieser Predigtgruppe fällt das Schwergewicht auf die Einwendungen der Punkte 1 bis 3. Die Predigten sind zu abstrakt, dem täglichen Leben abgekehrt, sie bewegen sich oft in Vorstellungen, die dem heutigen Menschen fern liegen und werden dann zu einer dogmatischen Lehrpredigt. Die Predigten gehen in ihrem größten Teil zu wenig auf die Bedürfnisse der Zeit und der Menschen in der modernen Industriegesellschaft ein. Es wird daher über die Köpfe der Zuhörer hinweggepredigt. Dabei spielt das Alter der Prediger, wie die Beobachtungen ergaben, keine Rolle.

Wenn man die Ergebnisse der Untersuchung in den drei Gruppen überschaut (s. Tabellenanhang S. 93/94), so zeigt sich, daß die 300 der Kirche noch nicht entfremdeten Christen, von deren Äußerung die Untersuchung ausgegangen ist, sich nicht zu Unrecht über die Langweiligkeit eines erheblichen Teiles der protestantischen Predigten beklagt haben. Heinz Zahrnt hat daher wohl Recht, wenn er meint, daß „auf unseren Kanzeln wahrscheinlich noch niemals so korrekt und

richtig — fast ist man versucht zu sagen, so erschreckend korrekt und langweilig richtig — gepredigt worden ist, wie heute“<sup>17</sup>.

IV. An dieser Tatsache interessieren uns die gesellschaftlichen Ursachen und Wirkungen. Es ist zunächst festzustellen, daß zwar durchschnittlich 62 % der Predigten wohl der von Außen gelenkten Industriegesellschaft etwas zu geben vermag. Aber diese Durchschnittszahl ist keineswegs geeignet, über die Schwere des Problems hinwegzutäuschen. Denn wenn man die Rundfunkpredigten und die Predigten bewertet, die in den regelmäßigen Gottesdiensten in den Kirchen gehalten werden, so sinkt dieser Satz beträchtlich. Und dann muß man doch feststellen, daß die Predigten offenbar in ihrer Mehrheit nicht „ankommen“. Ihre abstrakte und dogmatische Sprache widerspricht gerade der Abneigung gegen Ideologien und abstraktes Denken, von der die Menschen der heutigen Industriegesellschaft beherrscht werden. Diese Menschen sind auf das Konkrete eingestellt, das sie gerade in den Predigten vermissen. Unsere Zeit hat bestimmte Konflikts- und Notsituationen (Ehefragen, Jugendfragen, Verhältnisse am Arbeitsplatz, Lebensangst und Sicherheit), in denen die Menschen angesprochen werden möchten. Wenn dann noch der Vortrag in pathetischer und „pastoraler“ Weise erfolgt, werden die heutigen Menschen davon abgestoßen. Dadurch vermag die Kirche den Strom religiösen Bedürfnisses und Strebens, der an ihr vorbeifließt, nicht einzufangen. Wenn nun die Altersschicht zwischen 20 und 40 Jahren in der Regel den Gottesdiensten fernbleibt, und sich auf einen konventionellen Kirchenbesuch zu den großen Feiertagen beschränkt, so wäre es falsch, diese Altersschicht als unreligiös hinzustellen. Sie steht noch in voller Anspannung der geistigen und körperlichen Kräfte mitten im Berufsleben und damit im Kampf ums Dasein. Dieser Kampf braucht keineswegs nur auf materielle Ziele hin ausgerichtet zu sein, sondern er dient zu einem erheblichen Maß der Existenz und der Sicherung der Familie als dem Hort der Freiheit und der Sicherheit. Wenn nun an den Sonntagmorgen diesen Menschen eine Predigt geboten wird, die lebensfern und abstrakt und dann vielleicht sogar noch durch übermäßige Länge die geistigen Kräfte zu stark beansprucht, so resignieren sie und bleiben dem Gottesdienst fern. Aber ihr religiöses Bedürfnis wird dann in den Zeiten des Urlaubs wach. Man besucht den Gottesdienst an den Sonntagen in der Urlaubszeit sogar bei schönem Wetter, das eigentlich dazu reizt, die Kirche zu meiden. Aber man hat jetzt Zeit, man hat äußere und innere Ruhe. Alles das zeigt der starke Kirchenbesuch in den Erholungsorten durch die dort weilenden Fremden<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> Kritik an der Kirche, herausgegeben v. H. J. Schultz, Stuttgart 1958, S. 182.

<sup>18</sup> Beobachtungen des Verfassers in einer Reihe oberbayrischer Erholungsorte.

Aber diese Tatsache darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die überwiegende Anzahl der sonntäglichen Predigten viele evangelische Christen der Kirche mehr und mehr entfremdet, weil sie dem täglichen Leben abgekehrt sind. Viele dieser Predigten könnten im gleichen Wortlaut ebenso gut im Jahre 1900, 1920 oder 1930 gehalten worden sein. Von dem, was die heutigen Menschen bewegt, ist in ihnen wenig zu spüren. Man ist versucht zu glauben, daß viele Geistlichen mit der heutigen gesellschaftlichen Situation nicht vertraut sind. So können diese Predigten wohl dazu beitragen, daß die gesellschaftliche Bedeutung der evangelischen Kirche weiter abnimmt. Dabei sind, wie die untersuchten Predigten zeigen, die evangelischen Geistlichen sicher sehr gute und gebildete Theologen, aber sie sind weniger Seelsorger. Seelsorge, d. h. das Eingehen auf die Nöte des Einzelnen, indem man ihn auspricht, ist auch Aufgabe der Predigt. Doch dem evangelischen Geistlichen liegt vor allem an der schriftgemäßen Auslegung des Textes, aus der er dann pädagogische Schlußfolgerungen zieht, um dem Hörer klar zu machen, was er denken und wie er handeln soll. Man geht dann mit einer gewissen Scheu an unserer Vergangenheit vorbei, die doch gerade die Altersklassen zwischen 20 und 50 Jahren bewußt oder unbewußt belastet. Vielleicht fürchtet man, angeblich vernarbte Wunden aufzureißen oder sich mitten in die Kämpfe der Meinungen hineinzustellen. So kommt es nicht dazu, daß gerade das aus dem Text herausdestilliert wird, was den Menschen der heutigen Zeit angeht und wonach er innerlich verlangt. Man fürchtet offenbar, dadurch das nicht zeitgebundene Wort Gottes zu verfälschen, während doch gerade die Predigt erst dadurch zur Verkündigung wird, wenn sie zeigt, wie man auch in der heutigen Not aus dem Wort Gottes Hilfe, Trost, Erbauung und Aufrichtung finden kann. Das bedeutet keineswegs eine Verharmlosung des Textes.

Der Geistliche ist allerdings in vielen Fällen stark beeindruckt von der fast alleinigen Anwesenheit der kirchlichen Kerngemeinde im Gottesdienst, während gerade die Schichten der Industriegesellschaft fehlen, die wohl religiösen Halt suchen, ihn aber im Gottesdienst der Kirche und durch die Predigt nicht zu finden meinen. Aber besonders an diese Menschen müßte sich die Predigt wenden. Wenn der Geistliche das versucht und deswegen von der üblichen Form und Darstellungsweise der Predigt abweicht, so stößt er dabei leicht auf den Widerstand der Kerngemeinde. Sie meint oft, daß eine vom Herkömmlichen abweichende Predigtweise „nichts mit geistlicher Frucht zu tun habe, sondern nur reine Sensation wäre“<sup>19</sup>. So kommt

<sup>19</sup> Helmuth Thielicke, *Das Bilderbuch Gottes*. Stuttgart 1958. S. 104.

es dann dazu, daß „von Predigt zu Predigt dasselbe geboten wird, nur verschieden arrangiert“<sup>20</sup>.

Doch diese „Krise der Predigt“ ist nicht etwa nur eine Erscheinung der Gegenwart. Alfred Niebergall<sup>21</sup> weist darauf hin, daß es der evangelischen Predigt schon im Zeitalter von Grotius, Hobbes, Descartes und Newtons nicht gelungen ist, die Wahrheit des Evangeliums in einer sich ändernden Zeit zu verkünden. Damals wie heute hat sich die Wirkung der Predigt auf bestimmte Kreise des Kirchenvolkes beschränkt. Dasselbe gilt für die Zeit der Aufklärung und dann für die Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg von 1890 bis 1914. In jener Zeit meinte G. Bassermann schon, es hinge alles daran, daß man aufhöre, langweilig zu sein, und Reinhold Seeberg stellte fest, daß „eine der bedrohlichsten Erscheinungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts der Rückgang . . . der Wirkungen der Predigt“ sei<sup>22</sup>. Und diese Erscheinung tritt auch heute in vielleicht verstärktem Maße zutage. Man darf eben „nicht vom Licht predigen, das niemand sehen kann, sondern man muß den Menschen die Kunst des Sehens beibringen“<sup>23</sup>. „Unsere Generation braucht eine konkrete Antwort auf die Frage, wie kann Christentum im Umgang mit technischen Apparaten und Maschinen heute verwirklicht werden“<sup>24</sup> und was vermag das Christentum den Menschen der modernen Industriegesellschaft zu geben.

## Tabellen-Anhang

Tabelle 1

Anzahl der Predigten, der Prediger  
und Prozentsatz der Predigten ohne Einwendungen

Gruppe	Anzahl der Predigten	ohne Einwendungen	%Satz der Predigten ohne Einwendungen	Anzahl der Prediger
I	258	176	68	29
II	12	5	41	12
III	44	11	25	41
insgesamt	314	192	62	82

<sup>20</sup> Martin Fischer, Die Anfechtung des Predigers heute. Bielefeld 1953. S. 18.

<sup>21</sup> Die Geschichte der christlichen Predigt; in *Leiturgia*, Bd. II. Kassel 1955. S. 290 ff.

<sup>22</sup> Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert. Leipzig 1920. S. 214.

<sup>23</sup> Karl Gustav Jung, *Psychologie und Alchemie*. Zürich 1952. S. 22.

<sup>24</sup> Hans Stork, *Kirche im Neuland der Industrie*. Berlin 1959. S. 85.

Tabelle 2

## Verteilung der Einwendungen auf die einzelnen Gruppen und Punkte

	I	Gruppe II	III	I.G.	I.G. = 100
Summe der Einwendungen	132	14	96	242	100
Punkt 1 .....	64	5	27	96	40
Punkt 2 .....	31	4	8	43	18
Punkt 3 .....	16	2	17	35	14
Punkt 4 .....	2	0	2	4	2
Punkt 5 .....	0	2	16	18	7
Punkt 6 .....	17	0	9	26	11
Punkt 7 .....	3	0	6	9	4
Punkt 8 .....	0	1	11	12	5

Tabelle 3

Prozentverteilung der Einwendungen auf die einzelnen Punkte innerhalb der Gruppen<sup>a)</sup>

	Es entfallen von Punkt 1 bis 8 in % der Einwendungen auf Gruppe		
	I	II	III
Punkt 1 .....	48	35	28
Punkt 2 .....	25	28	8
Punkt 3 .....	12	15	18
Punkt 4 .....	1	0	2
Punkt 5 .....	0	15	17
Punkt 6 .....	12	0	9
Punkt 7 .....	2	0	7
Punkt 8 .....	0	7	11

<sup>a)</sup> Tabelle, 2 Zeile 1 = 100.